

pen, welche von »normaler« Kulturarbeit ignoriert zu werden drohen: Jugendliche (mit dem ewigen Thema Jugendräume als Frei-Räume, die auf dem Land noch wichtiger sind als in der Stadt); Frauen (die wegen oftmals eingeschränkter oder fehlender Berufstätigkeit weniger Kontakte und Perspektiven haben); Ältere (die ihrerseits in verschiedene Altersstufen, mit verschiedenen Ansprüchen, zerfallen); oder Ausländer (mit dem Problem der doppelten kulturellen Identität). Als Katalysatoren von Kulturarbeit werden Vereine angesprochen, Volkshochschulen, Theatergruppen, Musikgruppen, ihre Vernetzung als ein wichtiges Ziel definiert.

Fazit? Kultur ist in dieser Studie mehr als nur schmückendes Beiwerk, sie wird in ihrer potentiellen Bedeutung als »Produktionsfaktor und Innovationspotential« (S. 100) gewürdigt. Und aus der Forderung nach Eigeninitiative ergibt sich das zweite Fazit – dem Vorzug von dezentralen Projekten von unten vor standardisierten Projekten. *P. Ehrmann*

## 8. Biographien und Familiengeschichte

Johannes Reuchlin 1455–1522 (Pforzheimer Reuchlinschriften 4), Nachdr. der 1955 von Manfred Krebs hrsg. Festgabe, neu hrsg. und erw. von Hermann Kling und Stefan Rhein, Sigmaringen (Thorbecke) 1994, 327 S.

1955 veröffentlichte die Stadt Pforzheim zum 500. Geburtstag Johannes Reuchlins eine Festschrift mit Beiträgen von Hans Rupprich (Johannes Reuchlin und seine Bedeutung im europäischen Humanismus), Karl Preisendanz (Die Bibliothek Johannes Reuchlins), Hansmartin Decker-Hauff (Bausteine zur Reuchlin-Biographie), Kurt Hannemann (Reuchlin und die Berufung Melanchthons nach Wittenberg), Manfred Krebs (Reuchlins Beziehungen zu Erasmus von Rotterdam; ein unbekannter Brief Reuchlins), Ottmar Sexauer (Pforzheim zur Zeit Reuchlins – ein Kulturbild), Kurt Hannemann (Das Bildnis Reuchlins – Ein Nachtrag und eine Nachbetrachtung), Hildegard Albers (Reuchlins Drucker Thomas Anselm unter besonderer Berücksichtigung seiner Pforzheimer Presse) und Wilhelm Maurer (Reuchlin und das Judentum). Da dieser Band bis heute als Markstein der Reuchlin-Forschung gilt, aber längst vergriffen ist, hat sich die Stadt zu einer Neuauflage im Rahmen der Reihe »Pforzheimer Reuchlinschriften« entschlossen. Ergänzt werden die Aufsätze der Festschrift durch drei Beiträge von Stefan Rhein, in denen die Entwicklung der Reuchlin-Forschung seit 1955 dokumentiert wird. In dieser aktualisierten Form wird dieser Band nach wie vor für jeden, der sich über Leben und Werk des großen Humanisten informieren will, unverzichtbar sein.

*D. Stihler*

Otto von Botenlauben. Minnesänger – Kreuzfahrer – Klostergründer. Im Auftrag der Stadt Bad Kissingen, hrsg. von Peter Weidisch (Bad Kissinger Archiv-Schriften, Bd. 1), Würzburg (Schöningh) 1994. 505 S. (mit Stammtafel).

Der reichhaltig bebilderte Band erschien anlässlich des 750. Todesjahres Ottos von Botenlauben im Auftrag der Stadt Bad Kissingen und eröffnet die neue Reihe »Bad Kissinger Archiv-Schriften«. 13 Autoren aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachbereichen untersuchen in insgesamt 17 Beiträgen verschiedene Aspekte des Lebens Ottos von Botenlauben. Allen gemeinsam ist dabei die Überzeugung, daß dieser sowohl in seiner politischen als auch in seiner kulturellen Bedeutung unterbewertet und zu lange von der Forschung vernachlässigt wurde. Diese zehrte lange Zeit nahezu ausschließlich von den Erkenntnissen Ludwig Bechsteins aus dem 19. Jahrhundert. Seine im positiven Sinne dilettantischen und, besonders was die Schaffung einer Quellengrundlage angeht, verdienstvollen, heute aber methodisch überholten, weil ganz im Zeichen der Verklärung des Mittelalters durch die Romantik stehenden Forschungen (E. Grund) haben das Bild Ottos von Botenlauben nachhaltig bestimmt. Die wissenschaftliche Diskussion wieder anzuregen und neuere Erkenntnisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, war Leitlinie bei der Konzeption des Bandes.

Der Herausgeber P. Weidisch leitet die Reihe der Aufsätze mit einer Darstellung wichtiger Stationen und Aspekte des Lebens Ottos von Botenlauben ein, wobei er Ergebnisse der anderen Beiträge bereits in seine Darstellung miteinfließen läßt.

Einen Schwerpunkt innerhalb des Bandes bilden die Untersuchungen zur Burg Botenlaube. Th. Heiler versucht unter Verwendung sprachwissenschaftlicher Methoden, Namensentstehung und -bedeutung der Botenlaube zu klären und identifiziert einen Boto, bei dem es sich wahrscheinlich um Graf Boto von Kärnten aus der Zeit Heinrichs IV. handelt, als Namensgeber. Eine genaue Beschreibung der Topographie, der Abbruch- und Rekonstruktionsgeschichte der 1525 im Bauernkrieg zerstörten Burg und ihrer Kartierung liefert J. Wabra. Genau wie der auf der Grundlage der Verkaufsurkunde für das Jahr 1234 vorgenommene Rekonstruktionsversuch P. Rückerts, muß diese Studie aber zunächst als vorläufig gelten, da noch keine wissenschaftlichen Grabungen an der im 19. Jahrhundert stark veränderten Burg stattgefunden haben. Der 1234 eingeleitete und 1242 vollständig zum Abschluß gebrachte Verkauf der Botenlaube an den Bischof von Würzburg bildet in vier weiteren Beiträgen den gedanklichen Angelpunkt. Für R. Sprandel spiegelt sich in Otto von Botenlauben der Aufstieg und die selbstverschuldete Krise des Hauses Henneberg. Seit 1168 war es den Bischöfen von Würzburg gelungen, die Henneberger aus der 1103 erworbenen Hochstiftsvogtei zu verdrängen beziehungsweise das 1091 erworbene Burggrafentum faktisch zu entfunktionalisieren. Mit dem Verkauf von 1234 trägt Otto von Botenlauben – ebenso wie wenige Jahre zuvor sein gleichnamiger Sohn mit dem Verkauf seines Besitzes – wesentlich zum Gelingen der würzburgischen Hochstiftspolitik Bischof Hermanns von Lobdeburg bei. Die Machtbasis der Henneberger wurde geschwächt und die Entwicklung Würzburgs zu einem geschlossenen geistlichen Flächenstaat forciert. Th. Heiler betont allerdings in einem zweiten Beitrag, der die weitere Geschichte der Burg von 1234 bis 1525 behandelt, daß diese Entwicklung keineswegs kontinuierlich verlief. Angesichts der permanent desolaten Finanzlage der Würzburger Bischöfe, wurde die Botenlaube im 14. Jahrhundert zum beliebten Pfandobjekt. Der Erlös aus dem Verkauf der Botenlaube floß in die Klostergründung Frauenroth (E. Bünz) ein, deren rechtliche Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden umstritten bleibt. H. Wagner, der von dieser Zugehörigkeit ausgeht, sieht als Hauptmotiv für die Klosterstiftung das Bemühen Ottos und Beatrix', eventuelle Erbauseinandersetzungen zwischen ihrem eng mit der Würzburger Kirche verbundenen Sohn und ihrem Bruder/Schwager Boppo VII. zu vermeiden. Die Gründung des Zisterzienserinnenklosters entzog das Vermögen dem direkten Zugriff des Bischofs und wurde gleichsam neutralisiert, was auch Boppo VII. akzeptieren konnte. Das berühmte Grabmal des Ehepaares in Frauenroth wird von R. Kahnsnitz unter Berücksichtigung der Forschung ausführlich beschrieben, interpretiert und als eines der größten skulpturalen Kunstdenkmäler des 13. Jahrhunderts in Deutschland gewürdigt.

D. Huschenbett stellt den Minnesänger in den Mittelpunkt seines Beitrages. Er behandelt Überlieferung, Rezeption und musikalische Form der Lieder Ottos von Botenlauben und betont die lange unentdeckte Innovationskraft des Dichters auf dem Gebiet der Variation bekannter französischer Lyrik. C. Breitenfeld erweitert die Perspektive mit einer Untersuchung musikwissenschaftlicher Aspekte des Minnesangs zur Zeit Ottos von Botenlauben. Bedingungen adligen Lebens im 13. Jahrhundert geht R. Sprandel in seinem zweiten Beitrag anhand des zeitkritischen »Renners« aus der Feder Hugos von Trimberg nach. Daß Otto von Botenlauben nicht nur für die fränkische Landesgeschichte, sondern auch innerhalb des europäischen Machtgefüges bedeutend war, untermauern E. Bünz und B.-U. Hucker. Der Henneberger gehörte zu den wenigen Deutschen, die längere Zeit in den Kreuzfahrerstaaten lebten und dort zu Besitz- und Herrschaftsrechten kamen. Bünz untersucht erstmals ausführlich Umfang und Struktur dieses Besitzes im Königreich Jerusalem, den Otto durch seine Ehe mit Beatrix von Courtenay gewonnen hatte, und der 1220 an den Deutschen Orden verkauft wurde. Hucker charakterisiert den Henneberger als einen der Träger der imperialen Politik der Stauer in Palästina, wie in Europa. Auch wenn entscheidende

Stationen im Leben Ottos von Botenlauben nicht exakt datiert werden können, ist die Quellenlage insgesamt sehr günstig. Hucker hat auf dieser Basis in einem zweiten Beitrag die Regesten Ottos von Botenlauben erstellt.

Besonders hervorzuheben verdient die auf mehreren Vorarbeiten basierende Genealogie der Grafen von Henneberg (vgl. auch Stammtafel) von Wagner. Der Autor nimmt Stellung zu der Frage, inwieweit die Henneberger dem karolingischen Uradel entstammten, das heißt Nachkommen der Babenberger/Popponen waren. Diese ältere, in der jüngeren Forschung wiederaufgenommene These, verneint Wagner, zumindestens, was eine direkte agnatische Verwandtschaft angeht. Sein besonderes Interesse gilt in diesem Beitrag der Erforschung der weiblichen Mitglieder der Familie, für die bislang keine Arbeiten vorliegen. In kritischer Analyse der Quellen und in Auseinandersetzung mit der Literatur erarbeitet er eine Genealogie der Henneberger, die für die historische Forschung besonders wertvoll ist.

Bei gleichzeitig kontroverser Diskussion von Einzelfragen (zum Beispiel über das Datum der Heirat Ottos und Beatrix', über die Zahl der Söhne des Paares, über die Motive der Gründung Frauenroths etc.) liegt mit der Aufsatzsammlung ein in sich geschlossener Band vor, der der Intention des Herausgebers, die Forschung über Otto von Botenlauben anzuregen und seinen Bekanntheitsgrad zu vermehren, gerecht wird.

*B. Weßler*

## 9. Einzelne Orte

Hubert Bläsi und Christhard Schrenk, Heilbronn 1944/45: Leben und Sterben einer Stadt (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 6), Heilbronn (Stadtarchiv Heilbronn) 1995, 244 S.

Während der Luftkrieg gegen Heilbronn, insbesondere der verheerende RAF-Nachtangriff vom 4. 12. 1944, aus der Perspektive der Betroffenen in der Stadt mehrfach beschrieben wurde, sind die Abläufe auf Seiten der britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte bisher weitgehend unbekannt geblieben, was Mutmaßungen und Legendenbildungen freien Raum ließ. Diese Lücke wird nun durch die vorliegende Arbeit von Hubert Bläsi geschlossen. Entscheidungsabläufe, Planung, Strategie, Taktik und Technik sowie der Ablauf der Angriffe werden anhand teilweise erstmals verfügbarer Unterlagen aus britischen und amerikanischen Archiven akribisch rekonstruiert und beschrieben, wobei der vernichtende Schlag vom 4. 12. 1944 im Mittelpunkt steht. Auch die zahlreichen weiteren Attacken, die insbesondere dem Bahnhof und den Neckarbrücken galten, werden nachgezeichnet, ein umfangreicher Dokumentenanhang ermöglicht weitere Einblicke in die Funktionsweise der Militärmaschinerie. Der Verfasser hat sich in seiner Darstellung konsequent auf die Perspektive des damaligen Kriegsgegners beschränkt. Dies ermöglicht dem Leser, die damalige Sichtweise der alliierten Militärs nachzuvollziehen: Der Untergang einer Stadt wird zu einer Frage von Bombenzuladungen und -abwurfmengen, Zielmarkierungen, Einflugschneisen und meteorologischen Gegebenheiten. Andererseits sieht man eben nur die eine Seite des Geschehens. Hier ist zu fragen, ob eine Darstellung des gesamten Komplexes nicht doch zu bevorzugen gewesen wäre, denn die strikte Trennung zwischen den militärischen Operationen und deren Auswirkungen auf die Betroffenen scheint doch etwas problematisch – vom »Leben und Sterben einer Stadt« im Bombenhagel erfährt man recht wenig. Da es jedoch – wie erwähnt – einige Darstellungen des Luftkriegs aus Heilbronner Sicht gibt (vgl. die Rezension des Buchs von Uwe Jacobi in diesem Jahrbuch), sollte dieser Kritikpunkt nicht überbetont werden, denn Hubert Bläsi hat mit seiner fundierten, nüchternen und detailreichen Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsdarstellung der Stadt geliefert. Einblicke in das Alltagsleben im »Schicksalsjahr 1944«, wie es sich anhand der Berichterstattung des »Heilbronner Tagblatts« bis zur Katastrophe vom 4. Dezember darstellt, gibt der vorangestellte Aufsatz von Christhard Schrenk.

*D. Stihler*